

Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 10 (1984)
Heft: 8

Artikel: Über die Ausstellung Homosexuelle Frauen und Männer in Berlin 1850-1950 Geschichte, Alltag und Kultur : Eldorado
Autor: Lauper, Heidi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-360206>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Über die Ausstellung Homo-
sexuelle Frauen und Männer in
Berlin 1850-1950
Geschichte, Alltag und Kultur

ELDORADO

Mit einer Ausstellung über homosexuelle Frauen und Männer, die vom 26.5. bis 29.7. im Berlin Museum stattfand, sollte "der Versuch unternommen (werden), die vernachlässigte und verdrängte Geschichte einer durch Vorurteil und Gesetz stigmatisierten Bevölkerungsgruppe zu rekonstruieren"

Mit der zunehmenden Bedeutung Berlins als Metropole seit Mitte des 19. Jhs. wuchs der Zustrom Homosexueller, bis diese in den 20-er Jahren zu einem prägenden Element des öffentlichen Lebens wurden: "Das Berlin der Weimarer Republik ist ohne seine homosexuellen Bürger, die einerseits das Flair weltstädtischer Verwuchtheit verkörperten und andererseits die traditionelle Liberalität auch für sich selbst forderten, nicht denkbar", schreibt Rolf Bothe, der Direktor des Berlin Museums, in der Einleitung zum Ausstellungskatalog. Ein Aspekt des vielschichtigen Problemkomplexes, den das Thema Homosexualität aufwirft, ist in dieser Aussage bereits angedeutet: "Verwuchtheit" verweist auf die Diskriminierung der Homosexualität in der voyeuristischen, skandalfreudigen "liberalen" Duldung

Forderung nach Verbot der Ausstellung

Dass die Liberalität oder besser der Freiraum, den eine Grossstadt in ihrer Anonymität gewähren kann, auch im heutigen Berlin widersprüchlich gesehen und erkämpft werden muss, zeigen die Ereignisse im Vorfeld der Ausstellung: als das — von einer Gruppe homosexueller Männer angeregte und zu der Zeit noch in kleinerem Rahmen geplante — Projekt bekannt wurde, trat eine grössere Anzahl von Mitgliedern aus dem "Verein der Freunde und Förderer des Berlin Museums" aus, und die Museumsleitung sowie führende Politiker erhielten Protestschreiben, die u.a. das Verbot der Ausstellung forderten. Die Museumsleitung antwortete auf diese

die fortbestehende Diskriminierung belegenden Reaktionen mit einer Ausweitung der Ausstellung und einer vorher nicht vorgesehenen finanziellen und organisatorischen Unterstützung. Bothe hofft, dass Ausstellung und Katalog dazu beitragen, "Vorurteile in einer Zeit abzubauen, die Homosexualität auf spektakuläre Weise als Staatssicherheitsrisiko verhandelt". Es scheint gar nicht so leicht zu sein, "den Ruf einer toleranten weltoffenen Stadt zu wahren und ihm durch stetige Anstrengungen immer wieder gerecht zu werden".

Die Ausstellung — benannt nach einem der zahlreichen Homosexuellentreffs, dem Eldorado — teilte sich in einen Frauen und einen Männerbereich, die unabhängig voneinander von einer Gruppe lesbischer Frauen resp. schwuler Männer vorbereitet wurden. Dass diese strikte Trennung gerechtfertigt ist, wird durch die Ausstellung deutlich: In der organisierten Frauenbewegung kämpften lesbische Frauen, die als solche gar nicht auszumachen waren, für die ökonomische Unabhängigkeit durch qualifizierte Berufstätigkeit und die rechtliche Gleichstellung, um überhaupt ein eigenständiges Leben führen zu können. Der Kampf um das Wahlrecht und die Zulassung zum Hochschulstudium betraf alle Frauen, wie auch die Aufhebung des restriktiven Vereins- und Versammlungsrechts (1908) ihnen allen erstmals eine Mitgliedschaft in politischen Vereinen gestattete. Ich konzentriere mich in meiner Besprechung auf den Frauenteil, ihm galt mein erstes Interesse.

Mein erster Eindruck war Begeisterung: so viele Frauen waren damals schon aktiv, haben gedacht, geschrieben, gearbeitet und gekämpft! und als zweites: welcher Verlust, dass ich heute so wenig darüber weiss, und welcher Bruch durch den Faschismus! Erst 50 Jahre später, in den 70er Jahren setzte mit der Neuen Frauenbewegung etwas Vergleichbares wieder ein, und erst heute beginnt die Aufarbeitung der vergessenen Geschichte.

Gerade deshalb finde ich es auch schade, dass die Ausstellung mit dem Jahre 1950 endete und nicht bis in die Gegenwart weitergeführt wurde. Dass es zu einfach wäre, allein dem Faschismus die Schuld für diesen Bruch zuzuschreiben, machen die Aufsätze im Ausstellungskatalog deutlich, die generell viele der Widersprüchlichkeiten und Schwierigkeiten thematisieren und differenzierter benennen, als dies in der Ausstellung selber der Fall war. Aus diesem Grund beziehe ich mich im folgenden auch weitgehend auf die Artikel im Katalog. Dies scheint mir auch noch zusätzlich dadurch gerechtfertigt, als die Ausstellung für mich vor allem den Charakter einer Informations- und Leseausstellung hatte. Bilder von Künstlerinnen, Fotos, eine rekonstruierte Bar und ei-





ne Ton-Dia-Show lockerten die Ausstellung zwar auf, doch war für die Fülle an Material der zur Verfügung stehende Raum doch zu eng bemessen, um mit neuen, sinnlicheren Ausstellungsformen zu experimentieren. Es waren viele Zeugnisse aus der lesbischen Subkultur, die Vielfalt an politischen Organisations- und publizistischen Ausdrucksmöglichkeiten lassen sicher auf das gewachsene Selbstwertgefühl vieler lesbischer Frauen in den "Goldenen Zwanziger Jahren" schliessen, verleiten aber auch leicht zu einer Idealisierung jener Zeit. Erst die Aufsätze, "Theater, Theater" von Margarete Schäfer und "Lesbische Liebe im Film bis 1950" von Rosi Kreische enthalten eine kritische Erörterung der zu einem grossen Teil von Männern verfassten Theaterstück-

ke und eine differenziertere Betrachtung der Filme, die in den "Hosenrollen" punktuell Identifikationsmöglichkeiten für lesbische Frauen boten. In ihrem Aufsatz warnt Ilse Kokula mit dem Verweis auf die gleichzeitig herrschende Massenarbeitslosigkeit, die Frauen besonders hart traf, vor einer Idealisierung. Sie stellt sowohl in der juristischen Argumentation als auch in der "offiziellen" Literatur eine durchgängige Linie der Diffamierung und der Vorurteile von Weimar bis in die Zeit des Kalten Krieges fest. Die Ausstellung und der Katalog haben mich motiviert, mich vermehrt mit der Zeit von 1900-1930 auseinanderzusetzen. Viele Probleme wurden angeschnitten, viele Fragen sind in mir aufgetaucht: Wie stark war der Zusammenhang zwischen den Kreisen lesbischer Künstlerinnen und lesbischer Arbeiterinnen, genossen letztere ebensoviel Freiraum wie jene; wie ist die mildere Einschätzung weiblicher Homosexualität im Vergleich zu männlicher zu bewerten, die sich nicht zuletzt darin äusserte, dass lesbische Frauen eher unter dem "Schwarzen Winkel" (für Asoziale) als unter dem "Rosa Winkel" ins KZ kamen? Wie verträgt sich das Verschweigen und nicht Ernstnehmen lesbischer Liebe mit der gleichzeitig festgestellten Bedrohung, die lesbische Frauen für patriarchale Gesellschaften darstellen? Welche Widerstandsformen entwickelten die Frauen in ihrem Alltag?

Kriminalisierung und Pathologisierung

Viele Frauen der Mitte des 19. Jhs. entstehenden Frauenbewegung lebten in langjährigen Arbeits- und Lebensgemeinschaften mit ihrer Freundin, ohne als lesbisches Paar aufzutreten oder als solches bezeichnet zu werden. Eine der ersten und wenigen Frauen, die sich als lesbisch zu erkennen gab, war Anna Rüling. Sie forderte 1904, dass in der Frauenbewegung das Thema Homosexualität öffentlich diskutiert werde. Die um 1910 beabsichtigte Änderung des § 175, mit der das Verbot der Homosexualität auch auf Frauen ausgedehnt werden sollte, zwang die Frauen zu dieser Auseinandersetzung. Im Preussischen Strafgesetzbuch von 1851 und im Reichsstrafgesetzbuch von 1871 werden homosexuelle Beziehungen zwischen Frauen nicht erwähnt (1747 stand darauf noch die Todesstrafe, 1794 Freiheitsstrafen). Diese Entkriminalisierung lässt sich nur im Zusammenhang mit der bürgerlichen Familienideologie erklären, die die Frauen auf

ELDORADO

Homosexuelle Frauen und Männer in Berlin 1850-1950. Geschichte, Alltag und Kultur. Ausstellungskatalog. Fröhlich & Kaufmann, Berlin 1984

Drei der elf Aufsätze befassen sich mit dem historischen Hintergrund: Pieper, Mecki: Die Frauenbewegung und ihre Bedeutung für lesbische Frauen (1850-1920): S. 116-124; von Lengerke, Christiane: "Homosexuelle Frauen" Tribaden, Freundinnen, Urninden. S. 125-148; Kokula, Ilse: Lesbisch leben von Weimar bis zur Nachkriegszeit. S. 149-161. Zwei Aufsätze befassen sich mit den Zeitschriften "Die Freundin", S. 162-168 und "Die Garçonne", S. 169-179, je einer mit Film, Theater und Literatur. Ein Aufsatz ist der Schriftstellerin Karin Bove gewidmet (S. 200-204), ein weiterer der Malerin Gertrude Sandmann (S. 205-209). Einen kleinen Einblick in das Leben einer lesbischen Frau gewähren die Tonbandprotokolle mit Käthe K. (S. 210-216).

den Privatbereich zu beschränken bestrebt war, jegliches weibliches Lustempfinden leugnete und in christlicher Tradition "die weibliche Sexualität bestenfalls im ehelichen Geschlechtsverkehr und als notwendiges Übel für die Fortpflanzung billige". Gleichzeitig begann die Pathologisierung homosexueller Frauen, die Medizin und Psychiatrie lösten die Justiz





Spaltung der Frauenbewegung

Die Gefahr der Diffamierung und Spaltung wurde zwar von einigen Frauen wie z.B. Helene Stöcker erkannt, jedoch verurteilten auch etliche Frauen der Frauenbewegung lesbische Liebe als Laster und Krankheit. Die distanzierte Haltung der Frauenbewegung und die Abgrenzung vieler Frauen von Lesbierinnen geschah einerseits aus Furcht, der Bewegung zu schaden, andererseits aus Überzeugung, da auch viele Frauen der Frauenbewegung die gesellschaftlichen Vorurteile teilten. Die Kriminalisierung lesbischer Frauen konnte vorerst mit dem Argument verhindert werden, dass das Vergehen lesbischer Frauen in blosser Masturbation bestehe, die auch bei Männern straffrei sei. Dieses Argument gewährte zwar Straffreiheit, erkannte aber die weibliche Erotik und das weibliche Lustempfinden nicht als vollwertig an.

„Mannweiber“

Christiane von Lengerke stellt auch für 1848, als Frauen in und nach der Revolutionsphase sich zu Worte meldeten, und für die ausgehenden 20er Jahre mit der Kulmination im Faschismus fest, dass jedes Stärkerwerden der Frauenbewegung als Reaktion ein massiveres Auftreten neuer Theorien und Begrifflichkeiten hervorrief, mit denen diffamiert werden konnte, was als „weiblich“ unerwünscht war. In ihrem Artikel untersucht sie die Funktion dieser Begriffsbildung und stellt die Frage „‘Ho-

mosexuelle' Frauen, wer sind sie?“ als Frage nach den Frauenexistenzen, die sich hinter Begriffen wie „Fricatrices“, „Saphistinnen“, „Mannweib“ usw. verbergen. Unter dem aus der Medizin des ausgehenden 19. Jhs. stammenden Begriff „homosexuell“ lasse sich nicht „subsumieren, was Frauen an zärtlichen und leidenschaftlichen Gefühlen füreinander empfanden, was sie über lange Jahre in emotionaler Zugewandtheit, Liebe und Unterstützung miteinander lebten“. Dass es nicht um das Problem klitoraler oder vaginaler Orgasmen, sondern um die weiblichen Identitäten geht, scheint mir ein wichtiger Ansatz bei der Beschäftigung mit diesen Fragen zu sein. Weibliche Identitäten, die nicht durch die männliche Brille ent- und verstellt sind, lassen sich wohl nur in der Auseinandersetzung mit Frauen entwickeln. Die Ablehnung von Etikettierungen, die der Ein- und Ausgrenzung, der Verleugnung und Diffamierung dienen, erlaubt es v. Lengerke, Frauenbeziehungen in ihren historischen Erscheinungsformen ernstzunehmen: von den romantischen Freundinnenbeziehungen Rahel Varnhagens und Pauline Wiesel bis in die Weimarer Republik, wo vielverzweigte Kommunikationszusammenhänge Sicherheit bieten konnten, lesbische Liebe mehr oder weniger unverhohlen öffentliches Thema war. Ihre Frage am Schluss des Artikels lautet: „Wann können wir — auch — auf den Begriff „Homosexualität“ verzichten?“

Heidi Lauper

ab, der wissenschaftliche Diskurs drang in die intimsten Bereiche des Individuums vor. Wie diese Vorgänge ineinandergreifen und die verschiedenen Bereiche sich kreuzen und stützen, welche Kräfte und Mächte wie wirksam sind, würde sich lohnen, eingehend zu untersuchen.

Der mit der Ausdehnung des § 175 unternommene Versuch, lesbische Liebe zu kriminalisieren, stellt nach Mecki Pieper eine Reaktion auf die seit Mitte des 19. Jhs. ständig stärker werdende Frauenbewegung dar: „Das Gesetz — wäre es verabschiedet worden — hätte Möglichkeiten eröffnen können, die in der Frauenbewegung aktiven lesbischen Frauen — und damit eine Anzahl der führenden Vertreterinnen — zu treffen und eventuell auch ihre heterosexuellen Kampfgefährtinnen (männer)gesellschaftlich unschädlich zu machen: durch Verleumdung (...). Es hätte benutzt werden können, um die Frauenbewegung in „saubere“ heterosexuelle und „krankhaft-perverse“ lesbische Frauen zu spalten (...)“

